

Felix Körner
Laudatio

auf Frau Prof. Dr. Dr. h.c. Rotraud Wielandt

anlässlich ihrer Verabschiedung als Dozentin und Leiterin des Studienprogramms
»Islam und christlich–muslimische Begegnung« an der
Hochschule Sankt Georgen

Verbindungen zwischen Bamberg und *Rom* sind zahlreich, angefangen von den sieben Hügeln, auf denen beide Städte erbaut sind. Aber es gibt auch eindrückliche Verbindungen zwischen Bamberg Universität und Sankt Georgen. Ich möchte erst einmal an eine Brücke zwischen Frankfurt und Franken dem Jahr 1990 erinnern (nein, nicht an mich, da müsste ich ja eher ›zwischen Bamberg und Offenbach‹ sagen!). Damals verlieh die Universität Bamberg ein Ehrendoktorat an P. Alois Grillmeier.

Sie, Frau Wielandt, haben mir einmal ein bemerkenswertes Detail der Bamberger Grillmeier-Feier erzählt. Der dortige Kirchenhistoriker Ernst Ludwig Grasmück hatte in seiner Laudatio darauf hingewiesen, wie zielstrebig der große Sankt Georgener Christologie-Geschichtler seine Forscherlaufbahn gestaltet habe, wie von Anfang an alles auf sein internationales (inzwischen fünfbändiges) Standardwerk ausgerichtet gewesen sei. Pater Grillmeier jedoch hat das in seiner Erwiderung nicht gelten lassen. Er antwortete: Ach, Herr Kollege, Sie als Historiker sehen da große Planungslinien; aber in Wirklichkeit hatte ich mir gar nichts ausgerechnet und vorgenommen – da hat einfach eins das andere ergeben. So schilderten Sie mir diesen frühen Bamberg-Sankt Georgen-Link, Sie erzählten die Anekdote amüsiert – und ich glaube, auch beeindruckt von der Bescheidenheit des Geehrten. (Wenn’s bei einem Jesuiten bescheiden wird, ist man ja immer ein bisschen überrascht!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, heute feiern wir die wohl fruchtbarste Sankt Georgen–Bamberg-Verbindung, wieder ist eine Laudatio zu halten, wieder ist ein Lebenswerk in den Blick zu nehmen, und wieder spüren wir unsere Neigung, die große Zielgerichtetheit einer Laufbahn herauszustellen. Das geschichtlich-menschlich Überraschende wird bei solchen Anlässen gern als gottgewollte Ordnung gesehen. Damit aber sind wir mitten in Frau Wielandts Lebensthema, beim Verhältnis von Gottes- und Menschenwillen.

Nun, wenn man auf ihre bisherige Lebensbahn schaut, legt sich der Gedanke an Fügungen wirklich an jeder Ecke nahe. Wie Rotraud Wielandt groß wird in einer Wissenschaftler-Familie, umgeben von scharfem, systematischem Geist – Mathematiker-Eltern– und von Entdeckerfreude – Bruder ist Physiker; umgeben auch von gepflegt kritischem Sprach- und Kulturinteresse, und – vielleicht deshalb – auch umgeben von einem Umfeld, das den evangelischen Glauben hinter sich gelassen hat. Die Abiturientin jedoch interessiert der Glaube nicht nur kulturell, sondern existenziell. Sie möchte Theologie studieren. Die ersten Begegnungen mit ihren zukünftigen Kommilitonen, der Pfarrhausgeruch, das theologisch-terminologische Insidertum stößt sie dann aber doch ab, oder besser: stößt die Sucherin in eine andere Sprach-, Kultur- und Glaubenswelt. Sie wird Islamkundlerin.

Sie lernt Türkisch, Persisch, Arabisch. Einer ihrer berühmten Tübinger Lehrer hat mir einmal gesagt: Studentin Wielandt, »die war unsere beste«! Ja, ihr Arabisch ist so gut, dass später, in Bamberg, nicht nur ich von ihr sehr heftig, und sehr heilsam und sehr häufig korrigiert wurde, sondern auch unsere arabischen Mitstudierenden.

Ihre bei Rudi Paret verfasste Doktorarbeit schlägt den Grundakkord für ihr weiteres Forschen an und wird Generationen von Islamwissenschaftlern zur Messlatte, zum Paradigma, zum Sprungbrett für neue Erkundungen.

Der vollständige Titel lautet »Offenbarung und Geschichte im Denken moderner Muslime«. Es ging also um das Verhältnis zwischen Gottes ewigem Willen und dem immer wieder anderen menschlichen Tun. Sie merken sofort, dass das eine Knackfrage allen gläubigen Nachdenkens ist. Kaum überraschend, dass unser Kollege und Freund, Professor Ömer Özsoy, diese Frage schon in der Überschrift

seines heutigen Festvortrags aufgreift. Offenbarung und Geschichte, Plan und Zufall, Geist und Welt, Gotteswerk oder Menschenwerk, das ist auch die Frage, mit der wir heute auf das bisherige Lebenswerk von Frau Wielandt blicken.

Denn aus der Geschichte ihres Wissenschaftsweges entstand der spezifisch Wielandt'sche Ansatz. Es handelt sich um eine kritische Theologiegeschichte des zeitgenössischen Islam, wobei ihr Blick immer über den Text hinausgeht: Sie schaut auf die Menschen – und das in einem fünffachen Sinne:

- Sie nimmt das Leben der Muslime in seinen politischen und gesellschaftlichen Verflochtenheiten in den Blick, seine zeitgenössischen, seine volksfrommen, seine hoch-kulturellen Ausdrucksformen – etwa auch die arabische und die türkische Dichtung; manche unter Ihnen kennen Artikel in *Kindlers Neuem Literaturlexikon* aus Frau Wielandts Feder.
- Ihr Blick geht vom Text auf ihre Schülerinnen und Schüler, die muslimischen, die christlichen, und die nicht- oder noch nicht religiösen. Frau Wielandt formt eine Generation zukünftiger Gesprächsteilnehmer, mit ihrer vorbildlichen Sprach- und Denkpräzision, mit ihrem schon nicht mehr so ganz vorbildlichen Nacharbeitersfleiß und mit einem kompromisslosen Ethos: Wahrheitsliebe, Zivilcourage und Verantwortungsgefühl; formt im religiösen und literarischen, aber auch im juristischen und philosophischen Denken versierte Hoffnungsträger für eine Welt, die sich verständigen kann, eine Welt, in der sich die Menschen zu verstehen beginnen. – Daher hat Frau Wielandt ohne zu zögern, die jesuitischen Hilferufe nach Lehrveranstaltungen erhört, obwohl in Bamberg der Schreibtisch protestierte, auf dem ihre gefeierten Handbuchbeiträge entstehen.
- Voraugen hat sie drittens die an politischen Missbräuchen der Religionen Leidtragenden, die Gewaltopfer, die sich nach Frieden und Sicherheit sehnen.
- Gleichermaßen geht, viertens, ihr Blick vom Text auch immer auf die Muslime als ihre lebendigen Diskussionspartnerinnen und -partner; für arabischsprachige Muslime ist sie *al-ustāda*, für türkischsprachige gern *Wielandt hocamız* (also unsere Professorin und Meisterin); denn sie ist unbestechliche, konstruktive und konfrontationsbereite, aber auch einfühlsame Beraterin, die Frömmigkeit nicht auftrumpfend kundtut, sondern in der Bescheidenheit der Wahrheitsliebe erweist.
- Fünftens ist die Menschheit, die ihr in der Wissenschaft nie aus dem Blick gerät, die öffentliche Seite: Von der Politik und der Justiz, von Kolleginnen und Kollegen, von Wissenschafts- und Begegnungsorganisations, von der Kirche vor Ort, von der Bischofskonferenz, sogar vom Päpstlichen Rat für den interreligiösen Dialog wird sie als besonnene Ansprechpartnerin, scharfsichtige Analytikerin und weiterblickende Anregerin in Beschlag genommen.

Hier stellt sich nun die entscheidende Frage: Warum ist das denn so, warum genießt Frau Wielandts Urteil ein so breites Ansehen? Die Antwort darauf kann zugleich Leitbild unserer zukünftigen Versuche werden, Führungskräfte für das interkulturelle und interreligiöse Miteinander auszubilden.

Was wir an Frau Wielandt vorbildlich ausgeprägt finden, das ist: Gesprächsbereitschaft. Gesprächsbereit sein, das erfordert zweierlei; zum einen sprachfähig zu sein, und zum andern aufnahmefähig. Wer sprachfähig ist, kann sich in andere Ausdruckswelten hineindenken, versteht das Fremde immer besser, die Vorstellungswelt anderer, auch ihre Sehnsüchte und Schmerzen; wer sprachfähig ist, kann dann aber auch die eigenen Anliegen sachlich zur Sprache bringen, kann Kritik so anbringen, das sie als hilfreich annehmbar ist, und kann neue Ausdrucksformen entwickeln, ja so die Entwicklung neuer Lebensformen anbahnen.

Und wer aufnahmefähig ist, lebt aus der Erfahrung, dass wir nicht alles schon selbst haben, dass wir vielmehr bei aller Gestaltungskraft doch in der Angewiesenheit leben und sogar das Wirre und Schlimme unserer Lebensbahn aufnehmen können, also versöhnt annehmen, ja sogar kreativ aufgreifen. Sprachfähigkeit und Aufnahmefähigkeit – das heißt schließlich, die eigene Erfahrung des Lebensgeheimnisses und die vertraute Überlieferung der eigenen Glaubensgemeinschaft diskret ins Gespräch bringen, die Andersakzentuierungen der Gesprächspartner aufzeigen und zur gegenseitigen »Reinigung und Bereicherung« werden lassen [wie es Papst Franziskus sagt (*Evangelii Gaudium* 250), der dabei Papst Benedikt XVI. zitierte (21. Dezember 2012), der wiederum ein kirchliches Dialogwort aus dem Jahre 1984 aufgriff (*Dialog und Mission* 21)].

Gesprächsbereit, weil sprach- und aufnahmefähig, nach Wielandt'schem Vorbild, das müssen nun auch die Theologien unserer Glaubensgemeinschaften werden; sie brauchen dafür dauerhaft die Disziplin der Islamwissenschaft, die Disziplin im doppelten Sinne von »akademischem Fach« und »Vorgehens-Streng«*», denn sonst fehlt eine islamkundige Gesprächspartnerin, die muslimisch- wie christlich-theologische Vereinnahmungen und Verzeichnungen des Islam vermittelnd aufzeigen kann. So im fairen Austausch kann die akademische Reflexion der Glaubensgemeinschaften aber nun auch eine Theologie im Angesicht des anderen treiben, wie es Sankt Georgen ja erfreulicherweise vormacht: Katholische Theologie im Angesicht des Islam – eine gesprächsbereite, weil sprachfähige und aufnahmefähige Theologie. Wie sie vorgehen kann, das möchte ich hier abschließend an einem Beispiel erläutern.*

Die Ikone, die Sankt Georgen Ihnen, liebe Frau Wielandt, schenkt – betend geschrieben hier in der Gegend – Fenster *aus* der und *in die* Herrlichkeit Gottes, zeigt uns in bedrohlichen Wellen die Lebensgefahr – und zeigt uns den Herrn, der im Heck des Jüngerbootes schläft. »Kümmert es dich denn nicht, dass wir zugrundegehen?«, werfen sie ihm vor, voller Angst. Der aber, der »mehr ist als Jona«, gebietet dem Sturm Einhalt, und es tritt »völlige Stille ein«. Was die so Geretteten nun ergreift, ist »große Furcht«. Das ist nicht mehr die Angst, die blind schreit, sondern die schauende, staunende Ehrfurcht, ergriffen von dem Bewusstsein: hier ist Gott am Werk. Das ist die Ergriffenheit, von der es im Psalm heißt: »Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit, alle, die danach leben, sind klug; sein Lob besteht in Ewigkeit.«

Der 111. Psalm, der so endet, hat damit das entscheidende Stichwort gegeben: Die Furcht des Herrn führt zum Lob. Das ist hebräisch die *tehillâ*, mit der der Psalm schon begonnen hatte: *hallêlû-Yâh*, der sprudelnde Jubel. Sein Lob besteht in Ewigkeit – das heißt in den arabischen Bibelübersetzungen: *tasbîhuhû qâ'imun ilâ l-abad* (wobei das »hû« lang ist, weil es einer offenen Silbe folgt: eine in Bamberg gelernte grammatische Feinheit – prosodische Längung –, mit der man auf der ganzen Welt sogar Arabisten beeindrucken kann!): »Sein Lob besteht in Ewigkeit.«

Tasbîh, *tespîh*, Gotteslob, das ist auch das aus dem Arabischen stammende Wort, mit dem türkische Gläubige ihre Gebetsschnur, ihren Rosenkranz bezeichnen, Muslime wie Christen. Das Gotteslob haben wir mit den Gläubigen des Islam gemeinsam; und können hier nun sehr schön Theologie im Angesicht des anderen treiben. Islamischerseits stellt das Lob Gottes vor allem seine erhabene Größe heraus: *subhâna llâh*, er ist allem Geschöpflichen unendlich überlegen. Die biblische Tradition hat einen anderen Schwerpunkt; das Gotteslob, *hallêlû-Yâh*, sagt sich ganz selbstverständlich in einem Atemzug mit *'ôdâ 'adônay*: Ich will dem Herrn danken! Der Lobpreis ist Dank, denn Gott hat in der Geschichte gehandelt und, wie es im selben Psalm heißt, »ein Gedächtnis an seine Wunder gestiftet«. Gotteslob ist für uns also stets der Dank, dass sich Gott als Retter erwiesen hat. Koranisches – und biblisches Gotteslob sind also: Anerkennung von Transzendenz (*tasbîh*) – und Anerkennung der rettenden Geschichtstaten, εὐχαριστία.

Auf Ihrer Ikone, liebe Frau Wielandt, ist Christus schlafend zu sehen; als kümmerte den Herrn der Menschenuntergang nicht. Aber während diese wilde Geschichte geschieht, in der wir uns alleingelassen fühlen könnten, ist Christus zugleich schon mitten im Boot, aufrecht, rettend da. Auf Ihrer Ikone ist er so ein zweites Mal zu sehen. Offenbarung und Geschichte, Menschenchaos und Gottesordnung am selben Ort.

Das eben bringt uns in jene staunende Ehrfurcht, von der wir im Psalm gehört haben. »Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit ... Sein Lob besteht für immer.« Die lateinische Bibelübersetzung hat hier *laudatio ejus manet in sæculum sæculi*. Die wahre Laudatio ist nicht eine Erklärung, wie toll Frau Wielandt ist, sondern jenes dankbare Anerkennen, dass der Herr mitten unter uns seine Wunder wirkt. Und die Jünger mussten ja aus dem Sturm dann auch wieder an Land rudern. Also, mitarbeiten dürfen wir in seinem Wunder-Bund schon. Für Ihr Mitwirken dabei, liebe Frau Wielandt, *ustada*, *hocamız* und Gefährtin in der Laudatio der Eucharistie, von Herzen Dank!